

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

91 (21.11.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 21. November 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

Nr. 91.

Virginia oder Liebe und Opfer.

Historische Erzählung von C. M. G.

Der Kampf, welchen England und Frankreich in der Mitte des vorigen Jahrhunderts um den Besitz von Nordamerika führten, erhielt bekanntlich dadurch einen so betrübenden Charakter der Grausamkeit und Erbitterung, daß beide Mächte die Hülfe der Indianer gegen einander aufboten, und nach einem Siege selbst sich gewöhnlich außer Stande sahen, die ungezügelte Rachsucht und Mordgier ihrer wilden Bundesgenossen in die Schranken der Menschlichkeit zurückzuführen. Am schlimmsten war dies für die friedlichen Anbauer und Colonisten, die auf den Gränzen der beiderseitigen Gebiete wohnten, und denen es sehr gleichgültig war, ob Frankreich oder Großbritannien ihr Mutterland genannt wurde. Der Krieg aber und seine unnatürliche Grausamkeit zerstörte ihre Ernten, riß ihre Anpflanzungen nieder, vernichtete ihre Wohnungen und beraubte sie der Theuren, mit denen sie in den weitgedehnten Wäldern und Steppen eine Zuflucht vor den Sorgen des Lebens gesucht hatten.

Nirgend aber litten die Bewohner schrecklicher, als auf der Westgränze des jetzigen nordamerikanischen Freistaates Pennsylvanien, um welche der furchtbare Krieg entbrannte. Frankreich hatte nämlich die Absicht gezeigt, durch eine Kette von Forts und Festungen seine Besitzungen im Süden von Nordamerika mit Canada zu verbinden. Als nun die Ufer des Ohio vom Könige von Großbritannien einer Ansiedelungs-Compagnie geschenkt wurden und diese ihre Kaufleute und Colonisten dahin sandte, forderte Frankreich dieselben auf, sich zu entfernen, und als diese nicht Folge leisteten, wurden sie aufgehoben. Der Gouverneur des Staates Virginia sandte im Namen seines Königs eine Botschaft an den französischen Befehlshaber am Ohio, um zu verlangen, daß die Franzosen nicht allein den Bau der Forts unterlassen, sondern auch das königliche Gebiet völlig räumen sollten. Dies Verlangen ward verweigert und der Krieg war davon die Folge.

War nun auch die Gesandtschaft verehrt, so hatte sich der Gesandte dennoch dabei Ruhm erworben, und zwar den Anfang eines Ruhmes, der rein und ungekrübt, wie kein anderer, einst alle Lande erfüllen sollte. Der Gesandte nämlich war George Washington, der damals 21 Jahre alt, den gefährvollen Auftrag übernahm, weil kaum ein Anderer ihn auszuführen wagte.

Im November 1753 machte er demzufolge einen mehrere hundert englische Meilen weiten Weg durch dichte, unwegsame Wälder, in denen vielleicht zuvor keines Menschen Fuß getreten war, durch ungeheure und unabsehbare Wiesen, deren Gras an Höhe die Menschengröße oft weit übertrugte. Bald hemmte der Zweifel, wohin er sich wenden sollte, seine Reise, bald die Schrecken der Wälder mit ihren reißenden Thieren; aber schlimmer wie Alles waren die feindlichen Indianerstämme, durch welche er mußte, und eben die Klugheit, mit welcher er diese zu besänftigen und zu versöhnen wußte, erhöhte seinen Ruf so sehr, daß, als die Regierung im folgenden Frühjahr eine Expedition zur Ver-

treibung der Franzosen an den Ohio sandte, man den jugendlichen Washington zum Oberstlieutenant bei derselben machte, nur der Oberste Frye stand über ihm.

Unterdes waren die Franzosen beschäftigt, am Zusammenfluß des Alleghanystromes und des Monongahela, welche von dort an den Ohio bilden, ein stärkeres Fort zu errichten, welches dem Gouverneur in Canada zu Ehren du Quesne genannt werden sollte. George Washington, der bei seiner vorjährigen Reise die Stelle des Forts besichtigt und dessen Wichtigkeit alsbald erkannt hatte, brannte vor Begier, die Feinde von dort zu vertreiben, und erhielt auf sein dringendes Ersuchen Ordre, mit zwei Compagnien vorzugehen zu dürfen.

Bereits im April 1754 befand er sich mit seinen beiden Compagnien auf den großen Wiesen an den Ufern des Monongahela. Seine ersten Maßregeln waren, durch Streifereien die Beschaffenheit der Gegend noch näher zu untersuchen, und sich die Freundschaft der Indianer in derselben zu erwerben. Seine beiden Compagnien unter der Obhut eines zuverlässigen Offiziers lassend, dem er aufgetragen hatte, auf der Stelle ein Fort aus Baumstämmen zu erbauen, wie es die „Nothwendigkeit“ erheische, und demselben deshalb diesen Namen (Necessity) gebend, nahm er ein Paar indianische Führer und durchstrich die Gegend zwischen dem Ohio und dem Monongahela.

2.

Am Ufer des Ohio, einige geographische Meilen südlich, unter dem genannten Fort du Quesne, jetzt Pittsburg, lag ein Indianerdorf, dessen Kenukennape'scher Name für eine deutsche Feder zu schwer zu schreiben ist, das aber die Engländer Loggstown nannten. Der eine Theil dieses Orts lag auf einem äußerst prachtvollen, mit fast südlicher Vegetation prangenden Hügel, der andere in einem fruchtbaren und lieblichen Thale, an welchem der Stom in stiller Majestät dahinfließ. Der Ohio, helles rivieres oder „schöne Ufer“, ist überhaupt berühmt wegen seiner Schönheit, aber Loggstown übertraf in dieser Eigenschaft viele andere Gegenden desselben. Hier wechselten die zartesten Pflanzungen, die lieblichsten Blumen mit den Königen und Fürsten der Wälder, mit der erhabenen Eiche, der hochstämmigen Magnolie, dem prachtvollen Tulpenbaum, mit Tannen und Fichten aller Art. Die mannichfaltigsten Vögel zwitscherten in dem Frühlingslaube, die Purpurdohle, der Pirol, der blaugeflügelte Baumläufer, der Kolibri; auf dem weichen Sammt der Wiesen sah man Fasan, Kragehuhn, Tauben und anderes Jagdgeflügel friedlich spielen und ohne Zuthun der Menschenhand hier ihre reiche Nahrung finden.

Aber die Kabanen und Hütten, die zahlreich im Orte vorhanden waren, sahen zum Theil zerstört und spoliirt aus. Ohne Dächer, ohne Thüren, in ihrer Umgebung vernachlässigt, zeugten sie davon, daß ihre Bewohner sie bereits seit Jahren (seit 1750) verlassen hatten, um vor der drückenden Nachbarschaft der Engländer und Colonisten nach Westen zu ziehen. Nur wenige Familien hatten es vorgezogen, alle Uebel zu ertragen, die ihnen die Anhänglichkeit an ihre Heimath bereiten könnte.

Unter den Wohnungen, die noch von menschlichem Regen und Leben zeugten, war die ansehnlichste auf dem hohen Theil des Ortes ganz nach europäischer Art erbaut. Auch der Garten, mit welchem es umgeben war, übertraf alle übrigen weit an Sorgfalt in der Behandlung. Die angeborene Schönheit der Natur war hier durch den Kunstsinne ihres Nachahmers so sehr erhöht worden, daß der kleine Park mit Recht ein Paradies genannt werden konnte. Unter demselben floß der große ruhige Strom so weit das Auge blicken konnte, umsäumt von Hügeln und Niederungen, welche bald die sanfte Anmuth beblümter Wiesen, bald die dunkle Majestät des Waldes dem entzückten Blick darboten. Links und rechts neben diesem Garten die Dörfer mit ihren Hütten und Höfen; hinter denselben in lichter Ferne die Gipfel des Laurelhills.

Dieses Eden ward durch ein weibliches Wesen belebt, dessen Anmuth und Liebreiz vollkommen mit der Schönheit seiner Umgebung harmonirte. Eine zarte Junfrau, die eben den letzten Schritt von der letzten Stufe der Kindheit vollendet hatte, ründeten und entfalterten sich ihre angenehmen Formen, gleich den Knospen, welche vom Hauch des Frühlings aufzublühen im Begriff sind. Stolz und schlank, wie die Palmen, war sie aufgewachsen; eine sanfte Schwerenmuth schwebte auf ihrem ebenförmigen Angesichte; das weiche, blonde, von einem Kopftuch nur leicht gehaltene Haar entbehrte des ängstlichen Schmuckes und der genauen Sorgfalt, welche die Europäerinnen diesem Theil ihrer Schönheit zuwenden; frisches Quellwasser ersetzte bei ihr die Pariser Salben. Mehr als einfach war auch ihr übriger Puz; vom schlanken Halse ab verhüllte ein schneeweißes leinenes Gewand das schöne Ebenmaß ihrer Glieder, kaum vom Busen emporgehoben, dessen werdende Fülle sich erst ankündigte; die Ärmel dieses Kleides reichten nur bis zum Ellenbogen; statt des Gürtels ward dasselbe durch eine einfache Schnüre um die natürliche Taille zusammengehalten. Kein Schnürrumpf verdarb hier die Schönheit, welche die Natur dem gesunden Körper verliehen hat; keine widerliche Verzerrung der Mode hatte sich hier geltend gemacht.

Der heitere Glanz der blauen Augen war mit den seidenen Wimpern bedeckt, denn sie hatte den Blick auf ein Vögelchen gerichtet, das auf ihrer linken Hand flatterte, um das Futter zu haschen, das ihre Rechte ihm darbot. Kaum hatte der kleine Kernbeißer, was er wollte, so hüpfte er von der Hand auf die Schulter, von der Schulter auf den Kopf. Hier aber ward er plötzlich scheu, und entfloß seiner liebenswürdigen Pflügerin und Schützerin, indem er sich zitternd auf den Zweig eines nahen Baumes niederließ. Im Laube des gegenüberstehenden blitzten die funkenden Augen einer wilden Kaze.

Zärtlich besorgt um das Schicksal des kleinen, verdutzten Lieblings, achtete Virginia das gefährliche Thier nicht, sondern suchte es durch Händegeklatsch und Rufen zu verschrecken. Die wilde Kaze machte des ungeachtet einen gewaltigen Sprung nach dem kleinen Vogel, dem Angst die Flügel lähmte. Virginia hing sich muthig an den untersten Zweig des Baumes, welcher der Schauplatz des ungleichen Kampfes war; dann schüttelte sie so heftig an demselben, wie sie nur konnte, und hielt von diesem Rütteln erst dann ein, als sie auf einmal von einer unbekanntenen Männerstimme sich zugleich ernst und freundlich davor warnen hörte.

Eben so überrascht als Staunend sah Virginia einen jungen Offizier vor sich stehen, den sein Weg offenbar sehr weit geföhrt hatte, denn die Sporen der Strapazen und der Unwegsamkeit seines Pfades waren an seiner Uniform zu sehen, die keineswegs so sauber und elegant war, wie man

sie von Militärpersonen, namentlich von jungen Offizieren tragen zu sehen gewohnt ist; auch führte er gegen Ordnung eine Jagtflinte, das Roth seines Rockes war von der häufigen Reibung mit dem Baumlaub und dem hohen Gras fast Grün geworden, die goldenen Epaulettes ebenso, und der Hut mit seiner Feder war mehrfach zerliffen. Aber in schönem Contrast mit diesem beschädigten Anzug blickte das Angesicht des jugendlichen Soldaten so frisch und wohlge-muth, und die großen, seelenvollen Augen ruhten so erstaunt und entzückt auf der holden Jungfrau, daß diese von einem wunderbaren Gefühl ergriffen ward.

Unterdeß bäumte die wilde Kaze im Baum ihren Rücken und schoß ihre flammenden Blicke auf die Beschützerin ihrer Beute nieder, die derselben bereits den Rücken zugekehrt hatte. In seiner Freude über die liebliche Erscheinung hätte auch der Offizier das grimmige Thier fast außer Acht gelassen, aber seine Bekanntschaft mit dessen Wuth erinnerte ihn schnell daran und ließ ihn seine drohende Stellung erkennen. Rasch zog er seine Flinte zur Handhöhe empor, und in demselben Moment, in welchem die Kaze den Angriffsprung machte, begegnete ihr der Blitz von seinem Feuerrohr; noch ehe der Schall des Schusses verhallt war, lag das Thier blutend am Boden.

Als der Rauch sich etwas verzogen hatte, sah Virginia den jungen Offizier beschäftigt, die gefallene Kaze zu untersuchen; sie freute sich halb über diese Beschäftigung, denn sie fühlte eine Gluth auf den Wangen, die sie vorher nie gekannt hatte und die gewiß nicht durch die Furcht entstanden war, da sie oft mit Pfeil und Bogen durch Wald und Wildniß strich, um zu jagen. Zum ersten Male in ihrem Leben versagte die Zunge ihren Dienst, so groß war ihre Verlegenheit.

Aber der Schall des Flintenschusses, der weithin über den Hügel drang, belebte den eben zuvor noch so stillen Schauplatz mit einer dritten Person, und das Erscheinen derselben ließ den jungen Offizier, der sich eben zur Jungfrau wenden wollte, fast bedauern, daß der Lauf seines Jagdgewehres nunmehr ungeladen war.

3.

Ein junger Indianer stürzte mit emporgehobenem Tomahawk über den Steig daher auf den Offizier zu, dessen Flintenkolben eine unzureichende Waffe dem Schlachtbeil gegenüber war, wenn es mit solcher Gewandtheit und Behendigkeit geführt ward, mit welcher der Daherstürmende, es über den Kopf kreisen lassend, dasselbe führte. Aber ehe der Angreifer nahe genug kommen konnte, warf Virginia sich ihm entgegen, und hängte sich an seinen rechten Arm, indem sie ausrief:

„Kiyaskuta, warum blitz dein Stahl gegen die Sonne, die uns Seegen bringt? Es ist ein Sohn vom Bruder Onas!“

Diese in der Ursprache des Landes gesprochenen Worte der Jungfrau besänftigten den jungen Kinnkinnape, oder wie die Engländer dies Wort getauft haben, den jungen Delaware. Er ließ sein Schlachtbeil am Leibe niedersinken und fragte ebenfalls in indianischer Sprache:

„Wenn die Sonne schien, warum zitterte die Luft vom Blitz und Donner?“

„Die Flinte des Jägers erlegt den Cougouar und den Djalot im Walde,“ sagte die Jungfrau, „die Hand des Retters trifft das Raubthier in der Nähe der Hütten.“

Virginia zeigte nachlässig auf die blutende wilde Kaze und der Indianer wußte, was vorgesehnen war. Des ungeachtet betrachtete er unverwandten Blickes den militärischen Fremdling, als wolle er die Gedanken desselben aus

seiner Seele ziehen. „Was will der goldschultrige Krieger hier?“ fragte er die Jungfrau.

Das wußte sie aber ja selbst noch nicht, und legte diese Frage in einer höflichen Form sofort auf deutsch dem Offizier vor. Dieser aber zuckte die Achseln und lächelte.

Virginia schlug sich mit flüchtiger Hand vor die Stirn, und sagte in gebrochenem Englisch: „Könnst' ich doch wissen, daß ein Offizier der Englischen Majestät nicht deutsch reden würde. So sagt mir denn, Sir, was Euch in diese abgelegene Gegend führt, in der so viele Gefahren den englischen Krieger umlauern?“

„Wie wenig hier Gefahren gelten,“ erwiderte der Offizier mit einer leichten Verbeugung, „haben Sie mir soeben gezeigt, meine Dame. Aber wen könnten auch Gefahren von einem Paradiese fern halten, das von einem solchen Engel bewohnt wird?“

Virginia, an Schmeicheleien so wenig gewöhnt, wie an die andern Formen des Stadtlebens, ward von einer hohen Röthe überschüttet; und die Verlegenheit, die auf ihrem Gesichte zugleich bemerkbar war, ließ den Indianer den Sinn der Rede ahnen.

„Virginia,“ sagte er, „wenn der Hauch des Fremdlings zu scharf ist für den Duft einer zarten Blume, so führe ihn zu dem Vater deiner Mutter, dessen Weisheit so groß ist, wie die Zahl seiner Jahre.“

„Du hast recht geredet,“ sprach die Jungfrau ebenfalls in indischer Sprache; „ich will vorausgehen, um den Großvater darauf aufmerksam zu machen. Führe du den Fremdling nach und schütze ihn. Es ist der Sohn des Bruders Onas.“

Sie sprach's und hüpfte mehr als sie ging, über den Steig; mit Wohlgefallen betrachtete der junge Offizier die dahinschwebende Gestalt, die, einer Fee gleich, diese wunderliche Gegend belebte. Aber das Wohlbehagen in seinem Angesichte erhöhte den finstern Ernst auf dem des jungen Indianers immer mehr. Die schönen wohlgeformten Mienen desselben zogen sich zusammen und auf der hohen Stirn lagerten sich Falten. Aber gleichsam sich selbst beschwichtigend, sagte er mehrmals leise für sich hin: Bruder Onas Sohn, und der Sinn dieser Worte war für den Offizier klar genug, um ihm Beruhigung und Zuversicht einzufößen.

Wilhelm Vene, der Gründer von Pennsylvania, ward ward nämlich von den Indianern „Bruder Onas“ genannt. Die Gerechtigkeitsliebe, der milde Sinn, die Anerkennung von Menschenrechten, die er gegen die Wilden stets gezeigt, sicherten seinem Andenken bei denselben weit über seinen Tod hinaus Liebe und Verehrung. Die Wilden hatten allerdings Urtheilskraft und Menschengefühl genug, um diese Güte von der Tyrannei und Willkür zu unterscheiden mit der die mehrsten Europäer gegen sie verfahren waren. Es bezeugte hier sich in höchster Instanz, wie gütig, wahrhaft pöbelhaft und thöricht zugleich die Behauptung einiger Aristokraten ist, daß das „Volk“ für eine milde und gerechte Behandlung nicht reif sei. Schon das kleinste Kind weiß die Güte höher zu schätzen wie die Willkür.

Daher war Wilhelm Vene oder „Bruder Onas“ den Indianern Nordamerika's der Begriff eines gerechten und guten Europäers. Sie hätten ihn geliebt wie einen Vater, sie hatten auf seinen Rath gehört, wie auf den eines Vaters, und als die Nachricht von seinem Tode in ihre Dörfer und Wälder drang, da trauerten sie um ihn wie um einen Vater. Sein Name diente daher oft als ein Zeichen der Versöhnlichkeit und des Friedens, und es ist gewiß genug, wenn die Wilden viele solche Freunde und Vorsprecher gehabt hätten, so wären sie wohl, statt aufgerieben zu werden, zur europäischen Cultur erzogen worden.

Als daher der englische Offizier dieses Mannes symbolischen Namen in einer Gegend hörte, die von feindlichen Indianerstämmen und von den Franzosen beherrscht wurde, da mochte ihm das wohl eine erfreulicher Ton seyn, obwohl seine Bedeutsamkeit durch das barische Wesen des Indianers reichlich aufgewogen ward.

Dieser Indianer war ein Mann in der Mitte der Zwanziger, von ausnehmend starkem Körperbau, dem dennoch die schönste Form nicht fehlte. Sein sehr regelmäßiges Gesicht hatte wenig vom wilden Ausdruck, der überdies durch einen schwachen Schnauz- und Backenbart eher gemildert als verstärkt wurde; in den Ohren trug er einen goldenen Ring; ein langes Tuch oder vielmehr ein Shawl von Baumwolle diente ihm, auf eigenthümliche Art umwunden, als Kleidung; sein langes Haar hatte er in Flechten gebunden.

(Fortsetzung folgt.)

Der Umfang des deutschen Reiches seit Otto dem Großen.

Bei Gelegenheit der in Frankfurt schwebenden Verhandlung über die Feststellung der Reichsgrenzen möchte vielen Lesern eine Zusammenstellung des Areals der deutschen Reichsländer seit der Constituirung des römischen Reiches deutscher Nation willkommen seyn. Die Angaben in runden Zahlen gründen sich auf die Karten des von Spruner'schen historischen Atlases.

Unter Otto dem Großen, dem ersten deutschen Könige, welcher für immer die Kaiserkrone unserer Nation errang, umfaßte das Reich Deutschland (mit Ausnahme der damals slawischen und lettischen Länder Pommern, Schlessen und Preußen), dann Holland, Belgien, Lothringen, Elsaß, die östliche Schweiz und ganz Italien (mit Ausnahme der griechischen und maurischen Besitzungen: Sizilien, Calabrien, Tarent, Neapel, Sardinien und Corsica) zusammen also ein Areal von 16,500 Quadrat-Meilen.

Von der Mitte des zehnten bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts oder zur Herrschaft des ersten Hohenstaufen Konrad III. blieben die Hauptbestandtheile dieselben, jedoch erhielt das Reich durch den Erwerb des Königreichs Burgund oder Arelat den sehr unsichern, aber ruhmvollen Besitz von ganz Südostfrankreich. In Italien wurden Sardinien und Corsica erobert, Apulien aber nach harten Kämpfen an die Normannen verloren. Beim Antritte Friedrich Barbarossa's, 1151, hatte das deutsche Reich den größten Umfang, den es nie wieder erreicht hat, nämlich nahe an 19,000 Quadrat-Meilen.

In die folgende Zeit bis Mitte des vierzehnten Jahrhunderts fällt zwar die große innere Entwicklung Deutschlands, die Blüthe seiner Poesie in Schwaben, das Aufstreben der Kunst am Rhein, die Begründung der bürgerlichen Freiheit im Hanfabund; indessen tritt schon gleich nach dem Sturze der Hohenstaufen unverkennbar ein sich immer mehr beschleunigendes Rückweichen der deutschen Macht gegen das vordringende Italien und namentlich gegen das früher sehr schwache Frankreich hervor, — Verluste, welche vor der Hand wohl quantitativ, nicht aber qualitativ durch die großen Eroberungen an der baltischen Küste gedeckt wurden.

Unter Karl IV. um 1350 bestand das Reich noch aus seinen alten Besitzungen in Deutschland. Hinzu erobert wurden Schlessen und Pommern, ferner Preußen, Livland, Esthland und Kurland, letztere sowohl durch die eisernen Fäuste der deutschen Ritterorden, als durch die Colonisation aus ganz Norddeutschland. In Italien baute das Reich den Kirchenstaat an den Papst, Sardinien an Spanien und die beiden Republiken Genua und Venedig ein. Gegen

Reich bestand der Verlust in der Grafschaft Burgund der Dauphine. Ein Theil der Schweiz erklärte sich unabhängig. Dennoch hatte das Reich noch damals einen LänderComplex von 16,000 QuadratMeilen, wozu das Oberrheinische Gebiet an der Rha als deutsche Colonie mit mehr als 3000 QuadratMeilen trat.

Nach dem Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts ist von einem Erwerbe durch das Reich nichts mehr zu lesen, und bis zur Herrschaft Karls V. waren namentlich in Folge der erbärmlichen Regierungen Benzels, Ruprechts und Friedrichs III. die Verluste für das Reich wirklich ungeheuer. In Italien ging unter Mor I. die Lombardei an Venedig, in Frankreich der letzte Rest des arrelatischen Reiches, die schöne Provence, verloren. Die Reste der Schweiz vereinigten sich zu einem Staate, und an der Rha wurden die Oberrheinischen Gebiete nach der unglücklichen Schlacht von Tannenberg, 1410, theils von den Polen erobert, theils constituirt sich dieselben, da von Deutschland keine Hilfe zu erwarten war, als eigene Herzogthümer. Im Jahre 1550 zählte das Reich kaum noch 14,500 QuadratMeilen.

Noch schmälicher für die Ehre des deutschen Namens waren die Einbußen des Reiches seit der Mitte des sechszehnten bis zur Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, da nun in Folge der spanischen Politik Karls V. und des unglücklichen Religionskrieges nicht nur, wie bisher, fremden Rationalitäten angehörige, sondern kerndeutsche Länder verloren gingen. Holland erklärte sich an Spanien verrathen, für unabhängig, Belgien mit dem Reste der italienischen Besitzungen blieb Spanien, Lothringen und Elsas wurde von den Franzosen, Pommern und das Herzogthum Bremen von den Schweden genommen. 2000 QuadratMeilen deutschen Bodens kamen an die Fremden. Am Schlusse des Münster'schen Friedens blieben nur noch 11,500 QuadratMeilen übrig.

Dieses kleinste Areal behielt das Reich bis zum Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Damals fiel durch das Aussterben der spanischen Habsburger Belgien wieder ans Reich, und von Schweden wurde Bremen und Pommern, letzteres durch das Schwert des großen Churfürsten, wieder erworben. 1789 zählte das Reich 12,500 QuadratMeilen. Die französische Revolution riß das ganze linke Rheinufer los, Napoleon warf das morsche Reich 1806 ganz über den Haufen, 1810 bildete sich der Rheinbund, der ganze deutsche Norden bis Lübeck wurde mit Frankreich vereinigt, Holstein von Dänemark an sich gerissen, so daß 1812 von deutsch gebliebenen Länder kaum noch 8000 QuadratMeilen vorhanden waren.

Nach den Befreiungskriegen constituirte sich 1815 der deutsche Bund mit nur 11,500 QuadratMeilen. Eine kurzfristige Politik vergaß, das reiche Belgien wieder mit Deutschland zu verbinden und Elsas und Deutsch-Lothringen von Frankreich zurück zu fordern.

Erst dem bedeutungsvollen Jahre 1848 blieb es vorbehalten, seit beinahe einem halben Jahrtausende dem Reiche entfremdete Länder demselben wieder zuzuführen und damit den Anfang zu einer ehrenvolleren Stellung des großen deutschen Volkes gegenüber dem Auslande zu machen. Preußen und der deutsche Theil von Posen mit 1500 QuadratMeilen ist bereits aufgenommen, und der Eintritt von Deutsch-Schleswig, vielleicht auch von Friesland steht mit etwa 300 QuadratMeilen zu erwarten. Ist dieses geschehen, dann umfaßt das deutsche Reich 13,300 QuadratMeilen mit 46,000,000 Einwohnern, worunter 40,000,000 dem deutschen, 6,000,000 dem slawischen Volksstamme angehören. Außerhalb Deutschland sind von den deutschen Ländern bisher noch geblieben: Holland, Flämisch-Belgien, Deutsch-Lothringen,

Elsas und die deutsche Schweiz, zusammen 1500 QuadratMeilen mit 7,000,000 Einwohnern, — ein Rückerbwerb, der der Geschichte und der Fürsorge vorbehalten bleibt.

Paritäten Räthel.

○ Reicht nicht! Wenn Briefe auf der Post frankirt werden und der Postbeamte verrechnet sich zufällig und läßt sich zu wenig Porto bezahlen, so wird der Mehrbetrag von dem Empfänger des Briefes erhoben, und die Post schreibt dann in der Regel neben die Bezeichnung „franco“ das ominöse „reicht nicht“ mit rother Tinte. Kürzlich sandte ein Alter seinem Sohne in W., der sich dort um die Bühne als 95. Tenor verdient machte, zwei Friedrichsd'or und frankirte den Brief. Aber siehe da, zwei Friedrichsd'or hatte sich verrechnet, „es reicht nicht.“ Der Brief kommt in die Hände des erfreuten Sängers, der seit einigen Wochen die Goldfische schauspielt erwartet. Aber schon nach einer Viertelstunde ist der Tenorist mit einem ungeheuren Stock auf der Briefexpedition und geht dem anwesenden Offizianten bedeutend zu Leibe. „Mein Herr, die Post sollte sich keine schlechten Wize erlauben, sie sollte das Andern überlassen, und ich verbitte mir dergleichen für die Folge ernstlich, wenn Sie keinen Scandal haben wollen; diese zwei Friedrichsd'or, welche ich eben erhalten habe, reichen allerdings nicht, aber das geht die Post nichts an, das ist meine Sache!“

○ In einem alten Buche finden wir folgende Strophe:
In Deutschland sind die Hirsche weit b hender,
Als man sie andrer Orten schätzt,
Indem ein guter Sechszehnder,
Quer über dreier Fürsten Länder
In zehn Minuten setzt.

Räthel.

1 2 und 3 war in dem Städtchen
Gewiß das allerschönste Mädchen;
Doch wie 2 1 sie auch bethört,
Ihr Köpfschen war 3 1 verkehrt.
Dies sah man auf den ersten Blick,
Und wer 3 1, zog sich zurück.
Sie wußte nicht, 's ist unerhört!
Wie lau die 1, und 1 verkehrt
Doch sei nun diesem, wie ihm sei,
Es war darum ihr 3 und 2,
Und 3 verkehrt doch voll von Wild,
Das Reiz mit Deute stets gefüllt.
So trieb sie es der Jahre 2,
Und 3 verkehrt. Noch war sie frei;
Da kam zur Stadt ein junger Mann,
Der auch dem Fallstrick nicht entrann.
Schlang war er, wie die 3 verkehrt
Und 1 verkehrt; doch bald belehrt
Ward er, was für ein Geisteskind
Die Maid; zog sich zurück geschwind.
Doch ihr, denn Jedes Stunde schlägt,
Wenn's spät auch zu geschehen pflegt
Bei Bielen, ihr zerbrach das Herz,
Sie fühlte heißen Liebeschmerz.
Der Schönheit Blüten fielen ab;
Man senkte bald sie in das Grab.
Gibt's solche 1 2 3 im Städtchen,
Das ihr bewohnt, warnet solche Mädchen!

Auflösung der Charade in Nr. 90:
Peterwardein.